

Dietrich Eckardt

# Was ist Geld?

Strukturen, Möglichkeiten und  
Grenzen des Treibstoffs moderner  
Kreditgeldwirtschaften



Springer Gabler

---

# Was ist Geld?

---

Dietrich Eckardt

# Was ist Geld?

Strukturen, Möglichkeiten  
und Grenzen des Treibstoffs  
moderner Kreditgeldwirtschaften

Dr. Dietrich Eckardt  
Überlingen, Deutschland

ISBN 978-3-658-00202-2  
DOI 10.1007/978-3-658-00203-9

ISBN 978-3-658-00203-9 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer Gabler

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2013

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer Gabler ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.  
[www.springer-gabler.de](http://www.springer-gabler.de)

---

# Vorwort

Die Frage „Was ist Geld?“ zielt auf das *Wesen* des Geldes. Um das Wesen eines Gegenstandsbereichs zu erfassen, bedarf es der Analyse. Weil durch sie die Wesensbestandteile, die Konstituentien des Gegenstandsbereichs zutage treten, nenne ich sie „Konstitutionsanalyse“ (Titel eines gleichnamigen Buches von mir).

Der Weg hin zu stimmigen Analyseergebnissen ist nicht mühelos. Er verlangt uns die Fähigkeit ab, zur Wirklichkeit eines bestimmten Gegenstandsbereichs die Bedingungen seiner Möglichkeit zu denken. Hinsichtlich des Wesens des Geldes mag dabei Mancher besonders leidvolle Erfahrungen gemacht zu haben. – „Nicht einmal infolge der Liebe sind so viele Leute verrückt geworden als infolge des Nachdenkens über das Wesen des Geldes“ (William Ewart Gladstone). Nun – dem Leser der folgenden Zeilen bleibt solches Schicksal erspart. Ich konfrontiere ihn nicht mit dem – allerdings nicht gerade bequemen – Analyseweg, sondern lediglich mit den *Analyseergebnissen*.

Bei der Bekanntgabe dieser Ergebnisse habe ich mich um eine nachvollziehbare systematische Darstellung bemüht. Nachvollziehbarkeit sachbezogener Darstellung bedingt *Klarheit und Deutlichkeit* der Aussagen und Begriffe (René Descartes). Gerade daran mangelt es aber bei vielen Darstellungen über das Wesen des Geldes und bei den Interpretationsversuchen der Vorgänge auf den Finanzmärkten. Das hemmt den diesbezüglichen Erkenntnisfortschritt.

Erkenntnisfortschritt vollzieht sich sowohl in epochalen *Paradigmenwechseln* (Thomas Kuhn) als auch in den eher verhaltenen *Falsifikationen* des dahinfließenden Forschungsalltags (Karl Popper). Wichtiger noch: Fortschreitende Erkenntnis steht und fällt mit der Nähe der Aussagen zu

den alltäglich erleb- und erfahrbaren Erscheinungen, zu den *Phänomenen*.

*Phänomenadäquanz* hat noch nie einer Theorie geschadet. Sie ist nicht nur eine Qualität praxistauglicher Theorien überhaupt. Sie schützt auch vor allzu unbekümmerten Falsifikationsversuchen der Theoriekritik. Es mag in vielen Theoriebereichen – so auch bei Geldtheorien – nicht gerade einfach sein, dem Anspruch der Phänomenadäquanz zu genügen. Befremdlich ist dennoch, dass weder die Ökonomie- noch die Finanztheoretiker viel Mühe darauf zu verwenden scheinen.

Dass viele Geldtheorien reine Kopfgeburten sind, ist relativ leicht nachzuweisen. Mit Blick auf solche Kopfgeburten äußert sich Jochen Steffens in seinem *Investor's Daily* besonders drastisch: „Wenn Sie ... auf der Suche nach einer sicheren und gepflegten Möglichkeit sind, komplett dem Wahnsinn zu verfallen, habe ich einen ... guten Tipp für Sie: Beschäftigen Sie sich intensiv mit ‚Geldtheorien‘.“

Das Wesen des Geldes ist natürlich am umlaufenden Geld, also in der Geldumgangspraxis zu erkunden. Das heute umlaufende Geld ist das Geld einer *Kreditgeldwirtschaft*. Es wird ausschließlich über Kredite geschaffen. Diese Tatsache ist kaum jemandem, der mit Geld zu tun hat, voll und ganz bewusst. Deshalb bleiben auch die Antworten auf die Frage, was als Geld bezeichnet werden soll, augenfällig vage.

Bevor ich in den Ausführungen des hier vorliegenden Buches die Finanzwirtschaft im engeren Sinne durchleuchte – jene Vorgänge, in die zum Beispiel Banken und Versicherungen einbezogen sind –, analysiere ich die prämonetären Tauschakte. Bereits hier werden Wesensmomente sichtbar, die in einen hinreichend luziden Geldbegriff einzufließen hätten. Dank dieses Analyseansatzes wurde es auch möglich – meiner Kenntnis nach erstmalig –, das Geld *aller* Bereiche der Kreditgeldwirtschaft definitiv zu erfassen – unter Einschluss nicht nur der Währungsgelder, sondern auch mannigfacher anderer Formen von Geld.

Für die Gültigkeit der in dem Buch gemachten Aussagen ist es demnach belanglos, ob sie als Aussagen über die Währungsgeldkreisläufe oder als Aussagen auch über die (zum Teil sehr umfangreichen) Nebengeldkreisläufe gelesen werden. Das Buch stellt das Geld der Kreditgeldwirtschaft in seiner *Universalität* vor. So ergeben sich Problemlösungen auch zu Randerscheinungen der Geldwirtschaft, die vorher nicht oder nicht in vollem Umfang möglich waren.

Die täglich den Erdball in großer Anzahl umkreisenden Finanzgebilde sind inzwischen mehrheitlich nicht mehr die gewöhnlichen Währungsgelder, sondern „Gelder“, die nur von einem mehr oder weniger beschränkten Kreis von Handelspartnern wie Finanzmittel behandelt und als solche benutzt werden. In der Regel werden sie mit den gleichen Wertmaßen wie das Währungsgeld (Dollar, Franken, Euro) gemessen. – Besonders ärgerlich an den so hoch geadelten Geldtheorien einiger „Experten“ ist: Sie können das Geld dieser immer größer werdenden Nebengeldkreisläufe nicht erklären. Kein Wort zu dem mit seinen immerhin drei Milliarden Franken Jahresumsatz recht ansehnlichen „Privat“-Geldkreislauf der Basler WIR-Bank und ihrer Filialen schweizweit. Kein Wort zu den als „near money“ bezeichneten Geldgebilden, die jährlich in Größenordnungen von Milliarden Dollars die Finanzwelt in Atem halten.

Auch die *Gelddeckungsproblematik* konnte in Bezug auf das heute umlaufende Geld bisher keiner vernunftgerechten Lösung zugeführt werden. Das Geld einer Kreditgeldwirtschaft ist natürlich kein „ungedecktes Luftgeld“, wie viele behaupten. Aber wie ist es gedeckt? – Darauf gebe ich eine meiner Meinung nach intersubjektiv akzeptierbare Antwort.

Die gängige Rede vom „*Geldmonopol des Staates*“ musste und konnte in Rahmen der Analyse der Geldschöpfungsvorgänge ebenfalls entwirrt werden.

Es gibt noch eine Reihe anders gearteter Fragen, die allerdings nur für den Fachmann von Interesse sein dürften und deren Behandlung dem Außenstehenden nicht ohne Weiteres zugänglich ist. Auch solche Fragen versuche ich zu beantworten. Zum Beispiel: Was ist das für eine Verbindlichkeit, die bei der Geldschöpfung aufgrund des Ankaufs von Wertpapieren durch eine Bank in deren Bilanz erscheint? – Wo hält sich das Aktivum eines Kreditnehmers versteckt, das bei der Geldschöpfung über Darlehen angeblich monetisiert wird? – Wer sich mit Geldtheorie bereits etwas näher beschäftigt hat, wird meine Antworten erfreut oder – je nach Glaubensrichtung – erbost zur Kenntnis nehmen.

Schließlich beschäftige ich mich in dieser Schrift auch mit den aktuellen Fragen der Geldwirtschaft. In diesem Zusammenhang sind vor allem die Probleme zu erörtern, die aus der Tilgungsunfähigkeit von Großschuldern für die Gläubiger – und nicht nur für diese – erwachsen. Hierher gehört die Beurteilung der Fachkompetenz und der Aufrichtigkeit jener

Finanzintermediäre, die die Prüfung der Bonität solcher Schuldner zu verantworten haben.

Meine Darstellung des Geldphänomens geht zwar vom gegenwärtigen *Status* der Kreditgeldsysteme aus, transzendiert diesen aber auch. Konkret: Das Geldwesen wird hier nicht nur so beschrieben wie es nunmehr *ist*, sondern darüber hinaus so, wie es in einer wirklich freien Finanzwirtschaft sein *sollte*. Bei der Analyse der geldrelevanten Wirtschaftsaktivitäten kristallisiert sich nämlich so etwas wie ein monetäres *Ideal* heraus. Es erwächst ein Maßstab, der nicht nur helfen kann, derzeit gängige Meinungen über das Geldwesen in Frage zu stellen, sondern auch Neues zu entwickeln und ungewohnte Perspektiven zu eröffnen. Dies könnte zum Anstoß werden für eine Begradigung der Schief lagen im Finanzwesen, für das Gedeihen einer sorgsameren Geldumgangspraxis und für eine sinnvolle Organisation der mit dem Geldwesen befassten Institute.

\*\*\*\*\*

Ich möchte an dieser Stelle nicht versäumen, all jenen zu danken, die durch kritisches Mitlesen des Manuskripts geholfen haben, eine Reihe von Ungereimtheiten im Buchtext zu beseitigen. Mein besonderer Dank gilt Herrn Dr. Bernd F. Pelz, der einige wertvolle Anregungen geliefert hat.

Überlingen, im August 2012

*Dietrich Eckardt*

---

# Inhalt

Ausgangslage und Problemstellung . . . . .	11
Darstellung der Untersuchungsergebnisse . . . . .	17
1. Geld und Geldwesen . . . . .	19
2. Tausch und Tauschgut . . . . .	24
3. Kredit und Tilgungsversprechen . . . . .	29
4. Tilgungsversprechen und Wert . . . . .	35
5. Tilgungsversprechen und Materie . . . . .	43
6. Tilgungsversprechen und Geld . . . . .	48
7. Privatgeld und Bankengeld . . . . .	63
8. Geld-Deckung und „Sicherheiten“ . . . . .	82
9. Geld-Akzeptanz und Währungsgeld . . . . .	102
10. Inflation und Deflation . . . . .	117
11. Zins und Leitzins . . . . .	133
12. Geldwesen und Monopolismus . . . . .	150
Literaturverzeichnis . . . . .	163
Der Autor . . . . .	167

---

## Ausgangslage und Problemstellung

Zu einer Zeit, in der schon Vierjährige eine passende Antwort auf die Frage: was ist Geld? zu haben scheinen, muss sich derjenige, der die Frage im Kreise erwachsener Leser allen Ernstes stellt, gefallen lassen, für „nicht ganz richtig im Kopf“ gehalten zu werden. Aber lassen wir uns nicht beirren. – „Es ist schon so, dass niemand genau weiß, was Geld eigentlich ist... Aber müssen wir es denn so genau wissen? ... Ein Unglück ist es allerdings..., wenn die Experten selbst keine Vorstellung oder ganz falsche Vorstellungen davon haben... Das muss schlimme Folgen zeitigen.“ (Johann Philipp von Bethmann, letzter aktiver Spross einer mehr als zweihundertfünfzigjährigen Bankerdynastie).

Dass die meisten Banker (wie übrigens auch viele Wirtschaftspolitiker und Ökonomen) sehr seltsame Vorstellungen über das Wesen des Geldes haben, zeigte sich erst jüngst wieder, als die Finanzmärkte zitterten und „durchgreifende Maßnahmen“ vorgeschlagen wurden und ergriffen werden sollten, um die Zitterpartie zu beenden, Maßnahmen, von denen man heute schon wissen könnte, dass damit bereits die nächste, weit schmerzlichere Zitterpartie programmiert ist.

Wohl gibt es über das Was, das Wesen des Geldes viele Meinungen und Ansichten. – „Nichtsdestoweniger ist das Geldproblem bis in die jüngste Zeit hinein eines der dunkelsten Kapitel der Volkswirtschaftslehre.“ (Ludwig von Mises, Nachdruck 2005b – stellvertretend für viele andere, nachfolgende Autoren). In diesem Zusammenhang ist treffend auch vom „Nebel um das Geld“ (Gerhard Senf, 1997) gesprochen worden. Der Finanzminister einer der wichtigsten Geldwirtschaften der Welt verblüffte das Publikum vor nicht all zu langer Zeit mit seiner entwaffnenden Philosophie über das Geldwesen: „Der eine spart, der andere braucht Geld, das

er noch nicht hat. Das muss organisiert werden. Das nennt man Bank. So einfach ist das.“ (Wolfgang Schäuble in der Zeitschrift Stern, Nr. 48/2008)

Der Fribourger Geldtheoretiker Bernard Schmitt (1978) und der amerikanische Wirtschaftsphilosoph Nassim Taleb (2010) sehen in erster Linie in der „Unzulänglichkeit der Wissenschaft“ und erst in zweiter Linie im Versagen der Geldinstitute oder in der missratenen Finanzpolitik der Staaten den Grund für die derzeitigen Turbulenzen auf den Geldmärkten: „Die langwährende Unfähigkeit der Theorie, das heutige Geld zu erfassen“ (Schmitt), sei letztlich verantwortlich für die ökonomischen und politischen Fehlentwicklungen, die – inzwischen auch öffentlich wahrnehmbar – in die Krise führen.

In der vorliegenden Schrift will ich unser *heutiges* Geld darstellen: das Geld der *Kreditgeldwirtschaft*. Mit diesem Geld leben die Menschen schon seit Jahrhunderten. Aber erst in den letzten Jahrzehnten ist die Wirtschaft weltweit zu einer *reinen* Kreditgeldwirtschaft geworden. – Viel hat man bisher getan, um das Wesen des Geldes einer solchen Wirtschaft zu erklären. Bisher ohne durchschlagenden Erfolg.

Werfen wir zunächst einen Blick zurück auf den langen Weg bis hin zur Kreditgeldwirtschaft. Carl Menger (Nachdruck 2006) und Ludwig von Mises (Nachdruck 2005b) haben in ihrem Entwicklungsmodell der Tauschwirtschaft, das nach ihren eigenen Worten nichts anderes sein soll als ein Konstrukt, überzeugend dargelegt, wie sich mit fortschreitender Erfahrung am Markt aus der Gesamtheit der Tauschgüter gewissermaßen zwangsläufig solche herauskristallisierten, die aufgrund ihrer guten Wiedereintauschbarkeit bei *vielen* Tauschvorgängen als Tauschobjekt benutzt werden konnten, gerade auch in solchen Fällen, wo die Tauschpartner sie nicht direkt als Ge- und Verbrauchsgut benötigten. Man spricht in diesem Zusammenhang auch von guter *Marktgängigkeit* (Carl Menger: „Absatzfähigkeit“; Friedrich August von Hayek: „Liquiditätsgrad“) eines Gutes. Gemeint ist die Leichtigkeit, mit der bestimmte Güter gegen andere eingetauscht werden können.

Mag sein, dass sich diese Entwicklung im Detail nicht so abgespielt hat, wie die soeben zitierten Autoren sie schildern, also ihr Entwicklungsmodell eine bloße „Schreibtischkonstruktion“ ist. Aber Schreibtischkonstruktionen schafft man ja nicht, um eine z. B. historische „Wahrheit“ zu verkünden, sondern umwillen eines Erkenntniszuwachses. Ernest Rutherfords Atommodell, Albert Einsteins Bewegungsmodelle, der fiktive gesellschaftliche Urzustand, der von vielen Theoretikern seit Thomas

Hobbes zur Erklärung bestimmter gesellschaftlicher Phänomene herangezogen wird, und auch Milton Friedmans „Geldhubschrauber“ sind gute Beispiele dafür.

Wir wollen hier nicht auf die Einzelheiten der Geldentwicklung eingehen. Festzuhalten ist jedoch, dass ein großer Schritt nach vorn getan war, als man irgendwann das Gesamtvermögen eines Wirtschaftssubjekts nach dem *Grad seiner Liquidität* in unterschiedliche Teilvermögen aufgliedern konnte: Einige Teile konnten jederzeit an jedem Marktort am Tauschhandel teilnehmen. Andere Teile konnten das nicht oder nur bedingt.

Schon vor geraumer Zeit bildeten die *Edelmetalle* den am besten eintauschbaren Teil der Vermögen. Edelmetalle wurden *allgemein* als Handelsgut akzeptiert. Sie können intersubjektiv bewertet werden, und zwar ziemlich konstant. Wegen ihrer Begehrtheit und Seltenheit sind relativ geringe Edelmetallmassen hochwertig. Edelmetalle können also in kleinen Mengen am Tausch teilnehmen, was sich auf die Transportabilität eines Tauschguts immer positiv auswirkt. Sie verderben nicht und sind insofern problemlos lagerbar. Außerdem sind sie gut stückelbar. Unter der Voraussetzung allgemein geltender Gewichtsmaße sind sie ziemlich exakt in *gleichgroße* Einheiten stückelbar, eine wichtige Voraussetzung für eine sinnvolle numerische Erfassung. Deshalb wurde bei vielen Handelsgeschäften das Edelmetall mehr und mehr zum alleinigen Entgelt für zu erwerbendes Gebrauchsgut.

Mit den Edelmetallen, zumal mit den Edelmetallmünzen, hatte man Vermögensteile, die in nahezu jeden Tauschakt einbezogen werden konnten. Vor allem konnte man die „Symmetrie“ der Tauschakte damit immer herstellen. Man brauchte in den Tauschhandel überhaupt keine gewöhnlichen Gebrauchsgüter mehr einzubringen, wenn man nur genug Gold und Silber zum Tauschen hatte – eine starke Motivation übrigens, sich „mit allen Mitteln“ Gold- und Silberschätze zu beschaffen.

Wir wollen an dieser Stelle noch nicht den Umständen nachgehen, die irgendwann zur Prägung von Gold- und Silbermünzen mit den Siegeln der Obrigkeit geführt haben (s. unten, Abschnitte 4 und 5). Wir halten nur die Tatsache fest, dass über lange Zeiten hinweg die Metalle Gold und Silber eine herausragende Stellung bei den Tauschvorgängen des Marktes innehatten – gewissermaßen als *Geld*. Das Edelmetall war seinerzeit sogar – im Gegensatz zu vielen heutigen Geldern – eine weltweit allgemein handelbare Geldform.



**Abb. 1:** Vor- und Rückseite der St. Joachimthaler Silbermünze (ca. Originalgröße). Sie war in Mitteleuropa weit verbreitet und wurde in der Kurzform „Thaler“ allgemein bekannt. Die mundartliche Version von Thaler (in St. Joachimsthal südlich von Dresden wie „Dolar“ gesprochen) soll mit deutschen Auswanderern nach Amerika gelangt sein. Dort wurde sie dann – als Dollar – zur Wertmaßbezeichnung für ein Geld, das später zur meistverbreiteten Währung der Welt wurde. („It’s strange but true ...“ Hot Word in blekko web 2012)

Neben den Edelmetallen, die ja neben ihrer Funktion als Geld durchaus auch Rohstoffe für reale Gebrauchsgüter waren, kamen bald Tauschobjekte auf (in China bereits seit dem 11. Jahrhundert; seit dem Spätmittelalter auch in den norditalienischen Handelsstädten und bei den Mitgliedern der Hanse), die keinen Gebrauchsgutcharakter im engeren Sinne mehr hatten: Geldscheine (bedrucktes Papier) und Buchgeld (Notizen in den Büchern der Kaufleute und Banken). Anfangs waren diese Tauschobjekte nichts anderes als Edelmetallzertifikate, z. B. bei den Tempelrittern: als Bescheinigungen über hinterlegtes Gold oder Silber. Erst später verloren sie ihre Bindung an die Edelmetalle.

Obwohl sie nicht als werthaltiges Sachgut anzusehen waren, konnten die neuartigen Tauschobjekte als allgemein akzeptierte Gegenleistung für eine Leistung, also zur Vergütung von Sachgutlieferungen verwendet werden. Der Handel kam sogar in dem Augenblick erst richtig in Schwung, als diese scheinbar „wertlosen“ Tauschobjekte daran teilzunehmen begannen und die Edelmetalle als Entgelt für zu erwerbende Sachgüter verdrängten. Diese neuen Tauschobjekte sind nichts anderes als das, was wir *heute* – im Zeitalter der *Kreditgeldwirtschaft* – mit dem Wort „Geld“ bezeichnen. Wir richten im Folgenden unsere Aufmerksamkeit ausschließlich auf das Geld dieser Wirtschaft.

In der Kreditgeldwirtschaft gibt es kein Geld, was nicht über Kredite entstanden ist. Das gilt auch für den Fall, wo Banken Wertpapierkäufe in der Weise tätigen, dass sie mit „Forderungen gegen sich selbst“ (Banker-Jargon) bezahlen. Auch das daraus erwachsende Geld stammt aus Krediten, allerdings aus Krediten der Banken sich selbst gegenüber (Genauerer s. unten, Abschnitt 7). Der Umstand, dass heutiges Geld aus Krediten entsteht, hat natürlich maßgeblichen Einfluss auf die Erarbeitung eines phänomenadäquaten Geldbegriffs.

Seit einigen Jahren ist die Kreditgeldwirtschaft in der Krise. Die von dem Banker Johann Philipp von Bethmann Ende des 20. Jahrhunderts vorausgesagten „schlimmen Folgen“ derzeitiger Geldumgangspraxis (s. Zitat oben) beginnen wir heute allenthalben zu spüren. Infolge dieses Umstands wächst die Sehnsucht, die Phänomene Geld und Finanzwirtschaft in ihrem Wesensgehalt zu verstehen.

Ist das Wesen des Geldes nicht erfasst, verfängt sich die Geldumgangspraxis in einen Wust von Widersprüchen. Bedeutsame Erscheinungen des Wirtschaftslebens bleiben im Dunkeln und Vorurteile, Furcht und Misstrauen dem Geld und seinen Verwaltungs- und Schöpfungsbereichen gegenüber sind an der Tagesordnung. Aber es ist nicht leicht, hier Klarheit zu schaffen. Besonders die saubere *Abgrenzung* jener Gebilde unter den Tauschobjekten des Marktes, die als Geld zu gelten hätten, gestaltet sich schwierig.

„Das Geld und seine Institutionen scheinen jenseits der Grenze löblichen und verständlichen physischen Schöpfungsbemühens zu liegen, in einem Bereich, in dem die Fassbarkeit des Konkreten aufhört und unfassliche Abstraktionen herrschen. Das Thema ist also ebenso verwirrend für Spezialisten wie anstößig für Moralisten: Beide sind darüber beunruhigt, dass das Ganze über unsere Fähigkeit hinausgewachsen ist, die Abfolge der Ereignisse, von denen wir abhängen, zu überblicken oder zu lenken. Es scheint uns das alles entglitten oder, um es noch deutlicher zu sagen, über den Kopf gewachsen zu sein“, schrieb seinerzeit der Nobelpreisträger der Ökonomie Friedrich August von Hayek (Nachdruck 1977).

Die Denkrichtung, die sich in dem Hayek-Zitat andeutet, führt zu dem Geldbegriff, der in diesem Buch entwickelt wird. Aber weder von Hayek, noch seine Schüler, noch sein Lehrer Ludwig von Mises hatten eine schlüssige Geldtheorie vorlegen können – bei allem Respekt vor ihren sonstigen Verdiensten für eine freiheitliche Form der Ökonomie. So finden

sich in den Schriften z. B. von Hayeks eine Reihe von Auffassungen, die nicht nur den hier vertretenen, sondern auch seinen eigenen – andernorts geäußerten – widersprechen.

Ein eindrucksvolles Beispiel für die zitierte Faktenbeschreibung von Hayeks haben wir in Wolf Wondratschek, der zeitweise der meistgelesene deutschsprachige Lyriker war. Über Geld äußerte er sich gegenüber der WELTWOCHEN so: „Geld ist Dreck. Es ist etwas Primitives, etwas durch und durch Obszönes, etwas ganz und gar Heillooses.“ Und an anderer Stelle (in seinem Buch: DAS GESCHENK): „Geld hat Hunger. Es ist eine Bestie. Es frisst Dich auf, deinen Verstand, dein Herz, deine Seele. Was bleibt, ist nackte Angst.“ In solchen Bemerkungen zeigt sich die tragische Hilflosigkeit desjenigen, der wohl versucht hat zu verstehen, aber mit diesem Versuch kläglich gescheitert ist. Solches Scheitern ist symptomatisch für die heutige Situation. – *So stellt sich nach wie vor die Frage: Was ist Geld?*

---

# Darstellung der Untersuchungsergebnisse

Die folgende Darstellung versucht eine Antwort auf die Frage nach dem Was, dem Wesen des Geldes, und zwar bezogen auf das heute in Umlauf befindliche Geld. Sie liefert den Geldbegriff der Kreditgeldwirtschaft in all ihren Varianten und zieht einige wichtige Schlüsse für die Geldumgangspraxis daraus. Ich gebe einen Überblick über die Stationen der Darstellung.

Es erleichtert den Nachvollzug der Erörterungen sehr, wenn ich den geforderten Geldbegriff gleich an den Anfang setze (in Folgendem: Abschnitt 1) und erst im Nachgang die einzelnen Komponenten der Begriffsdefinition erörtere. Das mag manchem als eine zu direkte und zu harte Konfrontation erscheinen, zumal die von mir gegebene Definition nicht gerade eingängig ist. Aber ich denke, wenn das Ziel des vorliegenden Gedankengangs gleich von Anfang an klar vor Augen liegt, tut sich der Leser leichter, den in den Folgeabschnitten dargestellten Weg dorthin zu gehen. Dieser Weg ist nicht gerade eben, streckenweise sogar recht steinig. Denn hier geht es nicht um das Geld alter Zeiten, das nichts anderes war als leicht fassliche Materie (z. B. Edelmetall), sondern um das Geld der modernen Kreditgeldwirtschaft, dessen volles Verständnis erfahrungsgemäß Schwierigkeiten bereitet.

Ausgangspunkt der Erörterungen zum Wesen des Geldes sind die Tauschvorgänge am Markt (Abschnitt 2). Ein Tauschgeschäft kann nicht nur dann abgeschlossen und vollendet werden, wenn eine Leistung direkt mittels einer Gegenleistung vergütet wird. Oft erfolgt der Abschluss dadurch, dass das Erbringen der Gegenleistung *nur versprochen* und damit in die Zukunft verlegt wird. Anstelle des Erbringens der Gegenleistung wird ein *Leistungsaufschub* vereinbart. Mit anderen Worten: die Gegen-

leistung wird *kreditiert*. Die Basis für eine solche Kreditierung ist das Versprechen, die Schuld aus einem bereits erbrachten Leistungstransfer irgendwann durch eine Gegenleistung zu tilgen, also ein *Tilgungsversprechen*. In solchen Tilgungsversprechen, die ja zunächst nur *virtuelle* Tauschobjekte sind, verbirgt sich der Wesenskern des innerhalb einer Kreditgeldwirtschaft kursierenden Geldes (Abschnitt 3).

Die Voraussetzung dafür, Tilgungsversprechen auch als *reales* Tauschgut in den Handel einzubringen, ist deren Verwandlung in eine „*Ware*“. Dafür müssen bestimmte Bedingungen erfüllt sein: ihnen müssen Wertmaße zuordenbar sein (Abschnitt 4); und sie müssen vergegenständlicht werden können (Abschnitt 5). Sind diese beiden Bedingungen erfüllt, steht einer Geldwerdung der Tilgungsversprechen nichts mehr im Wege. Mit Hilfe eines geldgewordenen Tilgungsversprechens kann ein Zahlungsaufschub (eine Kreditierung; s. o.) in eine reguläre Bezahlung verwandelt werden (Abschnitt 6). Die Geldwerdung von Tilgungsversprechen manifestiert sich schließlich in den Formen Privatgeld und Bankengeld. (Abschnitt 7).

Eine nicht hoch genug einzuschätzende Bedeutung für die Kreditgeldwirtschaft hat das *Tilgungsvermögen* der Kreditnehmer. Darin gründet die *Deckung* des Geldes (Abschnitt 8). Das für den alltäglichen Umgang relevante und als solches wegen seiner *gewährleisteten* Deckung allgemein akzeptierte Geld ist das sogenannte „*Währungsgeld*“. Der Begriff „*Währungsgeld*“ ist aus dem allgemeinen Geldbegriff formallogisch ableitbar (Abschnitt 9).

Auf der Basis des neu gefassten Geldbegriffs können einige Erscheinungen des Geldwesens erhellt bzw. zurechtgerückt werden, z. B. inflationäre oder deflationäre Entwicklungen (Abschnitt 10) und der Zins (Abschnitt 11). Vor allem die Währungsgelder gaben bisher immer wieder Anlass zu irrigen Auffassungen hinsichtlich des vielberedeten „*Geldmonopols der Staaten*“. Diesbezüglich herrscht erheblicher Aufklärungsbedarf. Deshalb soll am Schluss des Buches auf das Verhältnis des Geldes zum Monopolismus eingegangen werden (Abschnitt 12). Aufgrund falscher Vorstellungen über dieses Verhältnis begeben wir uns der Möglichkeit, vernunftgerechte Einrichtungen und Regulierungen im Geldwesen zu planen und entsprechende Änderungen einzuleiten